

**Welche Bedeutung haben die Hinterlassenschaften Adolf Hitlers 65 Jahre nach Kriegsende?  
Überlegungen anlässlich einer Ausstellung im Deutschen Historischen Museum**

„Sowohl das Schädelfragment als auch der Kieferknochen Adolf Hitlers, die in russischen Archiven aufbewahrt werden, sind Zeugen im Kampf gegen die Geschichtsfälschung“, so Juri Trambicki, der Leiter des Archivs des russischen Geheimdienstes FSB. Seit der Initiative aus dem letzten Jahr für ein „Gesetz gegen das Infragestellen der entscheidenden Rolle der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg“ sowie der Einberufung einer Kommission, die den „Bestrebungen zur Verfälschung der Geschichte zum Nachteil der Interessen der Russländischen Föderation“ entgegenwirken soll, ist der Zugang zu den russischen Archiven noch einmal schwieriger geworden. Ich werte es daher als Erfolg, dass das Archiv des FSB Dokumente für die Ausstellung „Hitler und die Deutschen. Volk und Verbrechen“ (ab 1.10.2010 im Deutschen Historischen Museum) zur Verfügung stellt, zumal diese meines Wissens bisher nicht in deutschen Ausstellungen zu sehen waren. Die Dokumente gehören freilich in dieselbe Kategorie von Material, zu dem auch der Schädel, der Kiefer und die Sofateile mit Blutspuren Hitlers aus der Reichskanzlei gehören: Sensationen über den Tod des „Führers“ sind, nach allem, was heute darüber bekannt ist, von ihnen nicht zu erwarten, wohl aber die Absicht von russischer Seite, dem deutschen Publikum ihre Interpretation der Ereignisse zu vermitteln. Herausragender Ausdruck dieser historischen Lesart wird die große Parade am 9. Mai auf dem Roten Platz sein, an der 65 Jahre nach Kriegsende erstmals Truppenteile westlicher Alliierten teilnehmen werden. Wie ist mit solchen Objekten in historischen Ausstellungen umzugehen? Handelt es sich überhaupt um Exponate? Welche Aussage transportieren sie? Soll und kann man sie ausstellen?

Zu den Fakten: Am 5. Mai 1945 finden Angehörige der Roten Armee den Leichnam Adolf Hitlers in den Ruinen der Reichskanzlei. Noch im Mai folgt eine erste Untersuchung durch den Geheimdienst „Smersch“ (russisch für: Tod den Spionen), die seine Identität anhand des Kieferknochens bestätigt. Eine weitere Untersuchung durch das Volkskommissariat bzw. Ministerium für innere Angelegenheiten, die das Schädelfragment zu Tage fördert, kommt 1946 zu keinem eindeutigen Ergebnis hinsichtlich des Todes. Die Überreste werden zusammen mit persönlichen Gegenständen Hitlers nach Moskau überführt. Die Leiche beerdigt man zunächst in Rathenow, später in Magdeburg. 1970 wird sie verbrannt und die Asche zerstreut. Was heute auf der Grundlage zahlreicher westlicher und russischer Veröffentlichungen den aktuellen Forschungsstand darstellt, war jahrzehntelang tabu und birgt bis heute aufgrund der noch immer nicht frei zugänglichen Akten im Russischen Staatsarchiv, dem Archiv des FSB, des Sonderarchivs im Militärarchiv, im Archiv des Präsidenten der Russischen Föderation sowie im Kriegsmedizinischen Museum St. Petersburg zahlreiche Unklarheiten, was die Details der Untersuchungen sowie die Motive für die Geheimhaltung betrifft. Stalin hatte zunächst den Fund der Leiche Hitlers sowie später die Ergebnisse beider Untersuchungen verheimlicht. Über die Gründe lassen sich nur Vermutungen anstellen, die von persönlicher Paranoia bis zu politischer Berechnung gegenüber den Alliierten reichen.

Von all dem können die genannten Dokumente und Objekte, kontextualisiert in einer Ausstellung, berichten. Als überlieferte Originale stellen sie eine unmittelbare Verbindung zu den letzten Kriegstagen in Berlin, zum Führerbunker und den Archiven sowjetischer Geheimdienste dar. Sie ermöglichen dem Besucher eine sinnlich wahrnehmbare Nähe zu den historischen Ereignissen, auch wenn diese zeitlich und räumlich weit entfernt sind. Aufgrund ihrer Einzigartigkeit besitzen sie eine Aura, die den Besucher unweigerlich physisch

und intellektuell in ihren Bann schlägt. Es sind diese Eigenschaften, die die Dokumente und Relikte zu musealen Objekten machen. Mehr noch: Schädel und Kieferknochen Adolf Hitlers gehören angesichts der Brisanz und anhaltenden Aktualität des Themas sicher zu den spektakulärsten Objekten historischer Ausstellungen überhaupt.

„Der Schädel und der Kieferknochen sind kriminalistische Beweisstücke und damit Teil der Dokumentation des Todes von Adolf Hitler. Als solche sind sie keine Exponate und gehören nicht ins Museum“, weist Trambicki meine Frage zurück, ob es grundsätzlich denkbar wäre, die Objekte für eine Ausstellung im Ausland zur Verfügung zu stellen. Für ihn sind allein archivarische und juristische Argumente ausschlaggebend, moralische Bedenken hat er nicht. Dass dieser Befund jedoch von den Umständen abhängt, belegt die Ausstellung „Agonie des Dritten Reichs. Vergeltung“ im Russischen Staatsarchiv im Jahre 2000. Damals entschied man sich dafür, das Schädelfragment zum Exponat zu machen, der Kieferknochen dagegen war nur als Fotografie zu sehen mit dem Hinweis auf die Einzigartigkeit dieses Beweisstückes zur Identifikation Hitlers. Nähert man sich der Frage nach dem Exponatcharakter der Relikte aus der Perspektive eines deutschen Ausstellungskurators, so lassen sich ethische Bedenken kaum ignorieren. Sie reichen von Geschmacklosigkeit bis zur Befürchtung, einem Objektfetischismus und Führerkult Vorschub zu leisten. Hierüber zu entscheiden, liegt in der Verantwortung des Kurators und seiner Antwort auf die Frage, welche Funktion historischen Ausstellungen zwischen Dokumentation und Information auf der einen sowie Interpretation und Geschichtspolitik auf der anderen Seite zukommt.

Ebenso wie die Dokumente und Hinterlassenschaften je nach Perspektive Beweisstücke oder Reliquien sind, können sie die Eigenschaft von Exponaten erhalten. Dies geschieht, indem der Kurator sie als museales Objekt auswählt. Er löst sie aus ihrem ursprünglichen Kontext und integriert sie in einen neuen. Dabei muss er sich Rechenschaft darüber ablegen, was er erzählen will, was das Objekt in diesem Zusammenhang aussagt und wie sich diese Aussage an den Besucher der Ausstellung vermittelt. Sofern es allein um die Dokumentation des Todes Hitlers geht, fällt die Beantwortung der Fragen nicht schwer: Das Einschussloch im Schädel deutet auf die Todesursache hin, die Markierung auf der Zeichnung der Räumlichkeiten im Führerbunker verweist auf den Fundort der Leiche. Eine solche Einordnung der Exponate würde aber ihre zusätzliche Dimension, nämlich die des nachfolgenden Umgangs mit ihnen, ausblenden.

Auf dieser Ebene bergen die Objekte die Gefahr einer Zementierung historischer Interpretationen und ihrer Instrumentalisierung für die nationale Geschichtspolitik. Für Russland dienen sie zur Untermauerung des Mythos vom „Großen Vaterländischen Krieg“ zwischen der Sowjetunion und dem Dritten Reich 1941-45. Er macht seit den 60er Jahren den Kern offizieller Geschichtspolitik aus. Nach einer vorübergehenden Pluralisierung der Erinnerungskultur Anfang der 90er Jahre dient das staatlich gelenkte Gedenken an den Sieg über den Nationalsozialismus und die Befreiung Europas seit dem Regierungsantritt Vladimir Putins als Konsens stiftende kollektive Identität der Nation. Ihre Inszenierung ermöglicht es, von einer konsequenten Aufarbeitung der stalinschen Verbrechen weiterhin abzulenken. In diesem Zusammenhang stehen der Schädel und der Kiefer als Siegestrophäen für die Bestialität Hitlers und rechtfertigen das Vorgehen gegen den äußeren Feind mit allen Mitteln. „Sie sind Zeugen der historischen Wahrheit“, so Trambicki. Jede andere Perspektive macht sich des Verdachts der Geschichtsfälschung schuldig. Indem die Archive weitest gehend verschlossen bleiben, kann diese Interpretation aufrechterhalten werden. Für Deutschland verbindet sich diese erweiterte Betrachtung der Objekte mit der konsequenten Aufarbeitung der eigenen,

nationalsozialistischen Vergangenheit. Im Verhältnis zu Russland bietet diese eine komfortable Position, Russland an eine lückenlose Auseinandersetzung mit der Geschichte zu erinnern. Die Aufrechterhaltung des Vorwurfs mangelnder kritischer Selbstreflexion gegenüber Russland geht einher mit der beharrlichen Zurückweisung der von Russland beständig eingeforderten Anerkennung seiner Leistung beim Sieg über den Nationalsozialismus. Gefangen in diesen Denkstrukturen des Kalten Kriegs ist eine differenziertere Sicht unmöglich.

Begreift man die Exponate in diesem Kontext, so ist ihre Präsentation in historischen Ausstellungen aus kuratorischer Sicht problematisch. Dabei spielt es keine Rolle, ob das Schädelfragment tatsächlich Adolf Hitler zuzuordnen ist oder nicht. Vielmehr bestünde die Gefahr, ihre Verwendung als Mittel zum Zweck fortzusetzen, wie im Falle der Ausstellung im Russischen Staatsarchiv geschehen. Ähnliches wäre bei der Realisierung einer Ausstellung zu befürchten gewesen, die mir Mitarbeiter des Russischen Staatsarchivs 2007 bei der Betrachtung des Schädelfragments für das Deutsch-Russische Museum vorschlugen. Dass bis heute keine DNA-Analyse des Schädels gemacht wurde, legt die Vermutung nahe, dass wir offenbar gar nicht mehr wissen wollen, um die nationalen Sichtweisen nicht in Frage stellen zu müssen. Offenbar ist die Bewahrung des Mythos bequemer als die Polyphonie historischer Deutungsmöglichkeiten. Voraussetzung dafür wären die Öffnung der Archive in Russland und die Akzeptanz widersprüchlicher Befunde der eigenen Geschichte. Von Deutschland wäre größerer Respekt vor den Verdiensten der Sowjetunion für die Beendigung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu erwarten sowie ein deutlicheres Bekenntnis zur viel beschworenen deutsch-russischen Freundschaft. Wäre die gegenseitige Wahrnehmung Thema einer Ausstellung, so würden die Dokumente und Relikte offene Fragen aufwerfen anstatt fertige Antworten zu geben. Am Ende stünde dann nicht die Instrumentalisierung der Objekte, sondern die Annäherung an ein noch immer belastetes Kapitel der deutsch-russischen Beziehungen.

Dr. Kristiane Janeke, 5.10.2010

[www.tradicia.de](http://www.tradicia.de)